

Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 66 (1969)

Heft: 5

Artikel: Ungelöste Altersprobleme

Autor: Kägi Fuchsmann, Regina

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-839367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

strafe gestrichen wurde. Auch die Bestimmungen über die Verwahrung auf unbestimmte Zeit und die Schutzaufsicht wurden revidiert.

Die Strafen für Jugendliche sollen nur in ergänzendem Sinne zur Anwendung kommen. An erster Stelle haben die erzieherischen Maßnahmen zu stehen. Jugendliche dürfen daher grundsätzlich nicht in Strafanstalten eingewiesen werden, es sei denn – dies setzte ein Antrag *Glärner* (freis., Glarus) durch –, der Jugendliche habe sich als unverbesserlich oder gemeingefährlich erwiesen. Die Strafe für Jugendliche sind Verweis, Buße und Einschließung. Die Dauer der letzteren wurde auf maximal 3 Monate beschränkt, obwohl ein Antrag sie wie bisher auf 1 Jahr begrenzen wollte. Eine neue Gruppe von Sträflingen schaffte die Vorlage mit dem Begriff «junge Erwachsene», zu denen Täter von 18 bis 25 Jahren zu rechnen sind. Für sie soll nach den Beschlüssen des Rates ein besonderer Anstaltstypus eingeführt werden, dessen Ziel in der Arbeitserziehung besteht.

Der Nationalrat hat mit seinen Beschlüssen, bei denen er weitgehend den Anträgen seiner Kommission folgte, den Willen bekundet, den Strafvollzug vermehrt zu einem Mittel der Erziehung und der Wiedereingliederung in die Gesellschaft zu machen. Da dabei einige Differenzen zum Ständerat entstanden, geht die Vorlage an diesen zurück.

gk.

Ungelöste Altersprobleme

Die Zahl der Betagten nimmt rasch zu – Sind wir darauf vorbereitet?

Hierüber schreibt Frau Dr. h. c. REGINA KÄGI FUCHSMANN im «Volksrecht» vom 12. April 1969

Die Sorge um unsere Betagten ist zu einem Hauptproblem aller Gemeindeverwaltungen geworden. Die Zahl der über 65jährigen im Verhältnis zur aktiven Bevölkerung nimmt rasch zu; aber auch der einzelne Mensch wird viel älter als früher; man wagt kaum mehr, auf diese Binsenwahrheit hinzuweisen. Betrug die Lebenserwartung in der Schweiz vor einem halben Jahrhundert 38 Jahre, so steht sie jetzt ungefähr bei 72. Das bedeutet nicht nur Lust und Freude; denn mit der verlängerten Lebensdauer wächst die Anzahl der Alterskrankheiten aller Art, vergrößern und verschlimmern sich charakterliche Veränderungen, welche die Alten für ihre Umgebung oft schwierig und belastend machen. Gegen die finanziellen Nöte, die mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben verbunden sind, ist mit der AHV und den Ergänzungsleistungen ein Damm gebaut, der aber trotz verschiedenen Verbesserungen nicht in allen Fällen vor Not schützen kann; er ist noch allzuoft nur ein Notbehelf.

Trotz großen Anstrengungen zuwenig Wohnheime

Das schwierigste Problem ist aber die Wohnfrage. Sie ist es, die den Gemeinden am meisten Sorgen bereitet. Seit einigen Jahren sind viele diesem schweren Übel kräftig zu Leibe gerückt. Dazu ist zweierlei zu sagen: Keine Gemeinde, ob arm oder reich, hat genügend Geld, um Alterswohnungen in genügender Anzahl zur Verfügung zu stellen; aber wo gebaut wird, weht ein neuer Geist. Das viel gelästerte «Establishment» (ein vieldeutiger, heute sehr beliebter, aber mit wenig

Tatsachenkenntnis belasteter Ausdruck) gibt sich erstaunliche und erfolgreiche Mühe, dem Alterswohnheim oder auch der Alterssiedlung jenen schrecklichen Geruch von Armenhaus fernzuhalten, der ihnen früher anhaftete. Da gibt es keine großen dumpfen Schlafsäle mehr, wie sie früher üblich waren. In den neueren stadtzürcherischen Heimen verfügt jeder Pensionär über ein eigenes Stübchen mit eigenem WC; jede Etage hat ihre Teeküche, manchmal auch eine Dusche. Für allgemeine Aufenthaltsräume einschließlich Fernsehen ist reichlich Vorsorge getroffen. Das Geschirr ist schön und gepflegt; der berüchtigte «Blechnapf» früherer Zeiten ist verschwunden. Der Garten mit seinen ebenen Spazierwegen bietet auch den Gehbehinderten Möglichkeit zur Bewegung im Freien.

Altersturnen, Singen, Vorlesen, viele aufliegende Zeitungen, Unterhaltungsabende der verschiedensten Art sorgen dafür, daß der alternde Mensch nicht vorzeitig abstumpft und geistig verödet. Alle diese Maßnahmen haben eine gemeinschaftsfördernde Kraft, worin ich ihre Hauptbedeutung sehe.

Es liegt natürlich am Charakter und an der noch vorhandenen Lebenskraft jedes einzelnen, wie weit er alle diese fürsorgerisch-menschlich wohldurchdachten Maßnahmen benützt und wie er bereit und willens ist, sich in die neue Lebensform einzufügen.

Aber nicht alle Fragen des Lebens sind damit gelöst. Welchem prozentualen Anteil aller über 65jährigen stehen Alterswohnheime und Siedlungen zur Verfügung? Was geschieht mit denjenigen, die bis jetzt noch nicht die Chance hatten, in einem Altersheim unterzukommen? Ist der Altersproblematik, die sich in den kommenden Jahren verstärken wird, mit den angedeuteten Maßnahmen Genüge getan? Vor allem in menschlich-psychologischer Hinsicht? Was geschieht bereits? Was wäre eventuell noch zu tun? Können überhaupt alle Altersprobleme von der öffentlichen Hand gelöst werden?

In der Stadt Zürich lebten 1968 47 000 Menschen, die über 65 Jahre alt sind, das heißt etwa elf Prozent der Einwohner. Selbstverständlich gibt es darunter viele, die ihr Leben noch gut meistern, in finanziell befriedigenden Verhältnissen leben und auch das Unterkunftsproblem einigermaßen günstig lösen können. Aber die Zahl der scheinbar verfügbaren Wohnungen gibt ein falsches Bild der wirklichen Lage. Die Wohnungen liegen in den oberen Stockwerken und sind darum für alte Menschen schwer zugänglich; oder es sind Wohnungen ohne modernen Komfort, deren Instandhaltung für alte Leute beschwerlich ist.

Wie steht es mit dem Bestand an Alterswohnheimen usw. in Zürich? Es stehen heute etwas über tausend Kleinwohnungen zu billigem Zins bereit; dazu kommen knapp tausend Wohnplätze in Wohnheimen, wo die Insassen auch gepflegt werden. Die Stadt plant den Bau weiterer Wohnheime und Siedlungen. Ähnliche Anstrengungen werden auch an anderen Orten unternommen. Viele private Heime schließen die Lücken; im allgemeinen kommen sie aber aus preislichen Gründen für die Normalrentner, von denen allein in Zürich 16 000 Bezüger der Altersbeihilfe sind, nicht in Betracht.

Leben oder vegetieren?

Ganz abgesehen davon, daß auf absehbare Zeit hinaus viel zuwenig Wohnheime zur Verfügung stehen, ist der alternde Mensch ein sehr komplexes und kompliziertes Wesen. Er fühlt sich vereinsamt, er ist oft leidend, seine Sinnesorgane versagen langsam ihren Dienst, wodurch er aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wird; er fühlt sich unnützlich, überflüssig; daher ist er oft depressiv und mißtrauisch.

In seiner Schrift «Das Problem der Fürsorge für Gebrechliche und Betagte» sagt Dr. med. Robert Strauss, Pfäffikon: «Man sieht (das Problem) zu einfach, wenn man die Lösung nur im Bau von Alterssiedlungen, Alterswohnheimen und Pflegeheimen sieht (so dringend diese auch heute noch sind; die vorhandene Zahl genügt dem Bedürfnis noch bei weitem nicht).

Zum Leben, in jeder Altersphase und in jedem Zustand, gehört immer beides. Ruhe und Arbeit. Leben heißt, Existenz in der Gemeinschaft, nicht in der Isoliert-heit.»

Aus solchen Überlegungen heraus sind überall Maßnahmen ergriffen worden, die zum großen Teil der privaten Initiative namentlich der Frauen zu verdanken sind. Da sind die Altersklubs zu nennen (die Stiftung Für das Alter erteilt Auskunft). «Klubs» sind zwanglose Zusammenkünfte, keine Vereine mit festgelegten Statuten und festem Arbeitsprogramm. Sehr wichtig ist, daß den älteren Menschen womöglich eine sinnvolle, ihren Kräften angepaßte Beschäftigung verschafft wird, wenn immer möglich auf freiwilliger Basis; ihnen eine Verantwortung zu übertragen. Deshalb ist schon oft die Frage erörtert worden, ob es notwendig sei, die Pensionierungsgrenze starr auf das 65. Jahr festzulegen. Natürlich stehen einer veränderlichen Grenze große praktische Schwierigkeiten entgegen. Aber das Altwerden setzt bei den verschiedenen Menschen verschieden früh oder spät ein; das plötzliche Aufhören der Berufsarbeit wirkt für viele Menschen als unheilvoller Schock. Die heutige Hochkonjunktur gibt vielen 65jährigen Gelegenheit, ihre Berufstätigkeit noch fortzuführen und allmählich ausklingen zu lassen. Wo immer es möglich ist, sollte darum der alternde Mensch nicht plötzlich, sondern schrittweise aus seiner beruflichen Tätigkeit und Verantwortung zurückgezogen werden.

Von dieser Möglichkeit sollte von den Betriebsleitungen noch mehr Gebrauch gemacht werden als bis jetzt.

In einigen Gemeinden werden für über 65jährige Männer Kochkurse veranstaltet. Das mag auf den ersten Blick eher etwas komisch erscheinen. Aber Männer haben es im allgemeinen schwerer, ihre Pensionierung sinnvoll auszunützen, als Frauen; ein Mann, der kochen kann, kann zudem seine kränkliche Frau wertvoll entlasten.

Ein großartiger Versuch, die Alten zu entlasten, ohne sie aus ihrer Wohnung reißen zu müssen, wird gegenwärtig von der Stadt Zürich getestet: Durch das bis jetzt «Volksküche» genannte Unternehmen wird den Alten das Essen gebrauchsfertig ins Haus geliefert. Damit ist ihnen das mühsame Einkaufen und Kochen wenigstens dreimal in der Woche abgenommen.

Es gibt noch viele andere Versuche, den alternden Menschen die letzten Lebensjahre zu erleichtern. Sie müssen noch ausgebaut werden. Die hier geäußerten Gedanken sind nicht neu. Sie versuchen, einen Überblick über das Altersproblem zu geben.

Es liegt an jedem einzelnen, wie ihn das Altersschicksal trifft. Wer gleichgültig und interesselos vor sich hinlebt, wird die Pensionierungszeit langweilig und leer finden, weil er nicht gelernt hat, von den gebotenen Möglichkeiten Gebrauch zu machen. Man darf nicht erst an seinem 65. Geburtstag daran denken, wie man fortan sein Leben gestalten will. «Altsein» wird oft sentimental verklärt; es ist aber eine eigene Aufgabe, wie jede Lebensstufe. Das Tröstliche ist: der alternde Mensch muß heute nicht mehr seiner Einsamkeit, seiner Lebenttäuschung, seiner Gebrechlichkeit ausgeliefert sein. Es gibt – wenn auch bei weitem noch nicht genug – Möglichkeiten, auch diesen Abschnitt seiner Existenz sinnvoll zu gestalten.

Nachschrift der Redaktion: Frau Dr. h. c. Regina Kägi-Fuchsmann, die frühere Leiterin des Schweizerischen Arbeiterhilfswerkes, ist unsern Lesern keine Unbekannte. Wir haben sie ihnen in Nr. 9/1968 als Verfasserin ihrer ungemein faszinierenden Autobiographie «Das gute Herz allein genügt nicht» (Verlag Ex Libris, Zürich 1968) vorgestellt. Die Lektüre dieses Buches ist ein großer Gewinn für alle in der Fürsorge Tätigen.

Erfahrungen mit dem Mahlzeitendienst für Kranke und Alte in der Stadt Zürich

Unter dem Titel «Die Volksküche, die Kranken und die Alten» berichtet die «Neue Zürcher Zeitung» vom 2. März 1969 über einen neuartigen Verpflegungsversuch für kranke und alte Menschen in der Stadt Zürich wie folgt:

Seit November des Jahres 1967 wurde die Alterssiedlung Riesbach mit Mahlzeiten beliefert, die speziell für betagte Leute zusammengestellt sind. Dieser Speziale-service ist möglich geworden mit der Einführung des sogenannten Nacka-Systems: die Speisen werden in kleinen Quantitäten gekocht und sofort in Plasticsäcke abgefüllt, denen dann die Luft entzogen wird, worauf sie hermetisch verschlossen werden. Schließlich werden die Beutel sterilisiert, in einem Kühltunnel mit Eiswasser abgekühlt und bei vier Grad Celsius gelagert. Die Wiedererwärmung ist einfach: die Plasticsäcke werden zwanzig Minuten lang in kochendes Wasser gelegt, aufgeschnitten, und ihr Inhalt kann serviert werden.

Auf dieses Nacka-System, das aus Schweden kommt, ist im April des vergangenen Jahres die Volksküche der Stadt Zürich umgestellt worden. Mit ihm ist diese große soziale Institution leistungsfähiger geworden. Gleichzeitig hat sie die Möglichkeit in die Hand bekommen, ihren Dienst über die 16 in der Stadt verteilten Speiselokale sinnvoll auszudehnen. Zu dieser erweiterten Dienstleistung gehört nicht nur, daß über 1000 Schulkinder in 50 Tagesheimen und Mittagshor-ten verpflegt werden. Dazu zählt auch der in der Alterssiedlung Riesbach bislang provisorisch eingerichtete Service für die Betagten. Dieser Versuchsbetrieb hat sich offenbar bewährt, denn nunmehr soll er, wie bereits im April 1968 die Absicht bekundet wurde, definitiv eingerichtet werden und allen Quartieren der Stadt zugute kommen.

Vom 3. März dieses Jahres an werden nun, nachdem die Einrichtungen in der Zentralküche an der Wipkingerbrücke dafür geschaffen worden sind, die Alterssiedlungen und Alterswohnheime in allen Quartieren der Stadt bedient werden. Das ist ein Fortschritt, der im Interesse der Gesundheit und der regelmäßigen Ernährung der alten Leute anzuerkennen und zu begrüßen ist. Jedermann hat es in seinem eigenen Verwandten- oder Bekanntenkreis erfahren, wie schwer meist alte Leute, die allein leben, dazu anzuhalten sind, richtige und bekömmliche Mahlzeiten zu sich zu nehmen. Zahlreich sind die, die klagen, die Zurüstung einer ordentlichen Mahlzeit lohne sich für eine einzige Person nicht, und man brauche ja nur wenig. Statt mit einer nahrhaften Mahlzeit nähren sie sich dann mit ungenügenden kleinen Zwischenmahlzeiten. Das führt, obwohl die finanziellen Verhältnisse eine auskömmliche Ernährung erlauben würden, bei vielen Leuten zu Unterernährung. Die Ärzte wissen davon zu berichten. Diesem ebenso unerfreulichen wie bedauernswerten Zustand wird nun durch den Sozialdienst der Volks-